

## Theologie studieren in Salzburg

### "Theologie Interkulturell und Studium der Religionen"

Andreas Bammer, Salzburg

#### 1. „Theologie Interkulturell und Studium der Religionen“ Aktualität und Notwendigkeit

Wovon ist unsere Zeit geprägt? Welche Themen bestimmen das Leben der Menschen unserer Umgebung? Deren gibt es viele, doch eines von unumstritten großer Relevanz mag in den Medien stärker präsent und in seiner Komplexität kontroverser diskutiert sein als viele weitere: Das Zusammenwachsen der Staaten Europas zu einer Union, die den Namen „Europäische Union“ verdient und im Zusammenhang damit die notwendig gewordene Auseinandersetzung mit Kulturen, Sprachen und Religionen, denen bislang auch im Theologiestudium nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

Globalisierung lautet das Schlagwort, welches die transnationale Vernetzung von Gesellschaften und Märkten bezeichnet, die auf kontinentaler Ebene im Rahmen der EU vonstatten geht und uns alle, die wir davon betroffen sind, zu einem Umdenken herausfordert: Sich ausschließlich mit der eigenen (christlichen) Identität auseinanderzusetzen ist zuwenig, um den aktuellen politischen Diskurs auch nur mitverfolgen zu können, geschweige denn aktiv daran teilzunehmen. Die Begegnung mit Fremden und Fremdem ist vor allem in den großen Städten Europas längst eine Realität und gewinnt aufgrund erhöhter Mobilität und hervorragender Kommunikationsmöglichkeiten weiter an Bedeutung. Leider wird sie nicht nur als Bereicherung gesehen, sondern führt gleichermaßen zu nicht unerheblichen Spannungen im Zusammen- und Nebeneinanderleben der Ethnien.

Wie ist Konflikten zu begegnen, die von der Unfähigkeit herrühren, mit anderen nationalen oder religiösen Identitäten umzugehen? Kann die Frage nach einem gelingenden Zusammenleben (weiterhin) allein auf die Dimension der Wirtschaft reduziert werden? Ist das nicht eine sehr kurzlebige, der Vielfältigkeit menschlichen Seins nicht entsprechende Perspektive?

„Wenn es uns nicht gelingt, Europa in den nächsten zehn Jahren eine Seele, eine Spiritualität, eine Bedeutung zu verschaffen, haben wir das Spiel verloren. Glauben Sie mir und meiner Erfahrung. Mit juristischem Geschick oder wirtschaftlichem Know-how allein ist Europa zum Scheitern verurteilt.“

meint Jacques Delors, der ehemalige (1985-1994) Präsident der Europäischen Kommission, in einem Gespräch mit Vertretern europäischer Kirchen.<sup>1</sup>

Ähnlich wie sein französischer Kollege äußerte sich ein österreichischer Diplomat im Außenministerium, Emil Brix, erst kürzlich bei einer in Krakau abgehaltenen Sommerakademie in ausführlichen Vorträgen und Diskussionen zum Thema Europäische Identität. Frei aus dem Englischen zitiert, meinte er, es sei die Idee der Europäischen Union, ein wirtschaftliches Interesse zu kreieren, ihr beizutreten und dabei die Fragen der Weltanschauung, Werte und Religion nicht zu berühren, um vorhandene ethnische und religiöse Konflikte zu unterdrücken. Aber das sei zuwenig. Europa brauche eine Seele.

Wer aber kann Europa eine Seele geben und wie soll das geschehen? Mit diesen ganz realen Schwierigkeiten befinde ich mich mitten im Thema dieses Beitrags. Es ist nicht allein Politikern vorbehalten, sich mit den angesprochenen Fragen auf eine für die breite Öffentlichkeit interessante und gewinnbringende Weise auseinanderzusetzen, sondern es werden nicht zuletzt TheologInnen sein, die der Frage nach der differenzierten religiösen Identität unseres Kontinents nachzugehen haben, um die es schließlich geht, wenn von einer europäischen Seele gesprochen wird. Diese Fragen sind nicht leicht zu beantworten, und die damit verbundenen Schwierigkeiten sollen keinesfalls einer einfachen Lösung zugeführt werden, die der realen Situation vermutlich nicht gerecht würde. Wir scheinen uns in einer unangenehmen Situation zu befinden, die nach einem Ausweg verlangt, der - wie ich noch zu explizieren versuche - zuerst schlicht (Weiter-) Bildung heißen könnte.

Als TheologInnen sind wir angefragt, egal welchem Beruf wir nachgehen, und wir sind angefragt in der Zeit, in der wir leben. Die Fragen der Menschen nach einem Woher und Wohin, einem Wozu und Wie unserer Existenz mögen über Jahrhunderte hinweg ähnliche sein, doch der Kontext, in dem sie gestellt werden, ändert sich, und darauf müssen wir reagieren, wenn wir glaubhaft sein wollen.

Da sich der Mensch eben nicht auf seine Wirtschaftlichkeit reduzieren lässt und Gesellschaften nicht allein als Finanzmärkte gesehen werden dürfen, ist es nötig, sich auf eine echte Begegnung der Kulturen und Religionen einzulassen, welche in ungleich höherem Maß dauerhaft Identität stiften als Wirtschaft und selbst Politik es vermögen.

Um aber zu dieser Begegnung in der Lage zu sein und sich auf Menschen einlassen zu können, die anders glauben und leben als wir es gewohnt sind, ist es unabdingbar, sich der eigenen Identität als Christ bewusst zu sein und zu werden, sowie sich über jene anderer Religionen Kenntnis anzueignen, die über ein

1 Zit. nach Schönborn, Kardinal Christoph, Die Menschen, die Kirche, das Land. Christentum als gesellschaftliche Herausforderung, Wien 1998, 60.

meist rudimentäres Allgemeinwissen hinausgeht. Mit eben diesen Voraussetzungen für ernsthaften Dialog und Begegnung schein ich bei der Frage nach der Kompetenz angelangt zu sein, die durch ein herkömmliches Theologiestudium kaum ausreichend zu erwerben war. Es bedurfte einer im Organisationsrahmen der Fakultät manifestierten und im Studienplan explizit formulierten Möglichkeit, vertieftes Wissen vor allem über andere Kulturen und Religionen zu erwerben. Durch die Schaffung des neuen Fakultätsinstitutes „Theologie Interkulturell und Studium der Religionen“ und die Implementierung des neuen Studienplans wurden auf überzeugende Weise wichtige Voraussetzungen geschaffen, um in Salzburg neue Wege des Theologiestudierens zu ermöglichen.

Dabei handelt es sich nicht nur um neue Inhalte, die thematisiert und vermittelt werden, sondern vor allem um eine in Europa und Nordamerika bislang weitgehend vernachlässigte „Art und Weise theologischer Reflexion, die der Multikulturalität christlichen Denkens und Handelns sowohl diachron als auch synchron Rechnung trägt“<sup>2</sup>.

Die Herausforderung des sich schnell ändernden gesellschaftspolitischen Kontexts besteht also zuerst in einem Auftrag zur (Weiter-) Bildung, der individuell wahrzunehmen ist, und zugleich besteht sie darin, sich auf die Perspektive der Interkulturalität von Theologie einzulassen. In der verantwortungsvollen Umsetzung gerade dieses zweiten Schrittes sehe ich eine Schlüsselrolle für das praktische Gelingen des Konzepts, denn eine neue Denkweise zu wagen, wird von vielen verlangen, „über den eigenen Schatten zu springen“ und „zu neuen Ufern aufzubrechen“, ohne das Ziel immer schon genau zu kennen. Sind diese visionär formulierten Ziele nicht jene wissenschaftlicher Forschung allgemein, zumindest jene eines von mir favorisierten induktiven Ansatzes, der sich nicht deduktiv auf die formale Rechtfertigung bestehender Grundsätze (theologischen) Denkens bezieht, sondern vom Leben der Menschen in einem von Multikulturalität und Wertepluralismus geprägten Kontext ausgeht und dieses auf verantwortungsvolle Weise in Verbindung zu setzen sucht mit den Inhalten unserer wissenschaftlichen Disziplin? Es geht mit anderen Worten nicht nur um ein Materialobjekt, sondern ebenso um ein Formalobjekt theologischen Reflektierens, das wahrzunehmen vielleicht die eigentliche Herausforderung darstellt.

## 2. „Theologie Interkulturell und Studium der Religionen“: Wie geht es weiter?

Wenn ich auch von den organisatorischen und administrativen Leistungen beeindruckt bin, die an unserer Fakultät unternommen wurden, um das neue Institut zu installieren, so bin ich doch zugleich gespannt auf die praktische Umsetzung

2 Heidemanns, Katja, *Interkulturelle Theologie*, in: LThK 5, Freiburg u. a. 1996, 560.

des definierten Zieles, „eine Katalysatorfunktion bei der Realisierung des Fakultätsschwerpunktes, Theologie auf interkulturelle Weise zu betreiben“<sup>3</sup>, zu erfüllen. Wird es gelingen, „in den Berührungspunkten und Überschneidungen mit anderen Instituten ... geeignete Formen der Delegation, Koordination und Kooperation zu vereinbaren“ und „besonders im Lehrbetrieb ... Vernetzungen vorzunehmen“<sup>4</sup>? Theologie Interkulturell und Studium der Religionen als ein (neues) Institut unter anderen zu sehen, scheint eine Zielverfehlung dessen zu sein, was eigentlich intendiert ist: ein Fakultätsschwerpunkt, der von allen mitzutragen sein wird, sofern er zum Erfolg aller beitragen soll.

Eine weitere mögliche Schwierigkeit sehe ich darin, sich auf die neue Perspektive des Theologisierens einzulassen. Meiner Erfahrung zufolge sind dabei StudentInnen oft flexibler als ProfessorInnen, die zumeist nicht gerne von einem bewährten und lieb gewonnenen Denkschema abweichen, um sich auf ein neues einzulassen. Wer eine Linie im argumentativen Diskurs hat, weicht kaum davon ab, und wer sich seiner Identität sicher ist, stellt sie nicht in Frage. Oder doch? Wäre es nicht geradezu programmatisch biblisch, selbst die eigene Existenz zu hinterfragen in einem sich Hinwenden an JHWH, den einen Gott, der eine Antwort zu geben vermag? „Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“ fragt der Beter in Psalm 8. Warum begnügen wir uns nicht mit dem unmittelbar Gegebenen, warum gehen wir darüber hinaus und stellen Fragen, deren Antwort doch auf der Hand zu liegen scheint? Weiß David, eine der eindrucksvollsten Persönlichkeiten des Alten Testaments, nicht sehr genau um seine Identität Bescheid, als er eben diese in Frage stellt: „Wer bin ich, mein Herr und Gott, und was ist mein Haus, dass du mich bis hierher geführt hast?“ (2 Sam 7,18). Wagt nicht auch er es, sich in einem veränderten Kontext geschichtlicher und persönlicher Entwicklung neu zu orientieren? Zeichnet es eine große Persönlichkeit nicht aus, im alltäglichen Lebensvollzug inne zu halten und sich ihrer selbst gerade im Fragen nach der eigenen Identität bewusst zu werden?

### 3. „Theologie Interkulturell und Studium der Religionen“ *Gemeinsam oder gar nicht!*

Zum Fragen gehört der Mut, möglicherweise eine Antwort schuldig bleiben zu müssen. Und zum Fragen nach sich selbst gehört der Mut, den eigenen Stolz ei-

3 Dieses Zitat wurde der am 19. Februar 2001 erschienen Sondernummer des Mitteilungsblattes der Paris-Lodron-Universität Salzburg zur Abänderung der Satzung der Paris-Lodron-Universität Salzburg (Anlage 1, Institutsgliederung) entnommen.

4 Ebd.

ner gewohnten und in der akademischen Wirklichkeit scheinbar unausweichlich verlangten Selbstdefinition über Kriterien erbrachter Leistung abzulegen, was ich analog betrachte zur Abwendung von der bereits erwähnten inadäquaten Beschreibung des Menschen in der Reduktion auf seine Wirtschaftlichkeit. Um vor sich selbst und anderen glaubhaft zu sein, braucht es den Mut zur Bescheidenheit, um (erneut und immer wieder neu) nachzuforschen: „Wer bin ich, mein Herr und Gott?“ und Antworten zuzulassen, die dem Gewohnten zuwiderlaufen. Wird sich diese Bescheidenheit, diese Form von Demut – nach dem verlangten Perspektivenwechsel die zweite nicht weniger entscheidende Herausforderung – durchsetzen und ein gemeinsames Fragen, ein gemeinsames Forschen ermöglichen? Werden wir alle, ProfessorInnen und Studierende wie auch Nicht-WissenschaftlerInnen, in der Lage sein, für einen Augenblick wenigstens und um des Gelingens willen der von so vielen getragenen Entwicklung, von den fachlichen oder universitäts- und machtpolitischen reinen Eigeninteressen abzusehen und zu kooperieren, wie es die formale Richtlinie der Institutsbeschreibung vorsieht? Die Leserinnen und Leser, werden verstehen, wenn ich mich mit der Beantwortung dieser Frage zurückhalte, denn hier geht es ans „Eingemachte“, hier sind wir individuell als Persönlichkeiten gefragt, denen die Theologie am Herzen liegt und die sich in der kollektiven und kollegialen Zusammenarbeit um diese in Ehrlichkeit zu bemühen haben.

Dabei möchte ich an die Ausgangsfrage meines Artikels nach der soziopolitischen Wirklichkeit und nach Aktualität und Notwendigkeit von „Theologie Interkulturell und Studium der Religionen“ verweisen: Wir dürfen im Alltag der Wissenschaft nicht vergessen, dass wir im Betreiben theologischer Forschung keinen Selbstzweck zu erfüllen, sondern vielmehr eine weitreichende Verantwortung wahrzunehmen haben, die sich gegenwärtig als wesentlich erweist und die in der Zukunft an Bedeutung noch gewinnen wird, wie ich mit einer kurzen Skizzierung gesellschaftlicher Entwicklung und den zitierten Äußerungen bedeutender Politiker zu Beginn dieses Beitrags zu zeigen versucht habe.

Es ist meine Freude über die insgesamt begrüßenswert positive Entwicklung an der Salzburger Theologischen Fakultät, mit deren Ausdruck ich diesen Beitrag schließe und mit der ich mein Plädoyer für ein Wahrnehmen unserer gemeinsamen Verantwortung verbinde.